

# Von Panamá nach Colon, über den Isthmus.

Von

**Eugen Freih. v. Ransonnet-Villez.**

Vorgelegt in der Jahressitzung vom 6. April 1870.

---

Nachdem ich die k. u. k. ostasiatische Expedition von Bankok bis Yokohama begleitet hatte, trennte ich mich von selber am letzteren Orte und trat, beauftragt mit der Ueberbringung der Geschenke des Mikado an Seine Majestät den Kaiser, meine Rückreise über S. Francisco an.

Anstatt der neuen Bahn über das Felsengebirge wählte ich indessen den dreimal längeren Weg über Manzanillo Acapulco und Panamá. Ich wollte nämlich etwas vom tropischen Amerika sehen, und namentlich zog mich der Isthmus von Panamá an, welcher als einer jener Punkte der neuen Welt, an welchem tropische Vegetation in der allergrössten Ueppigkeit erscheint, mir zum mindesten als Anhaltspunkt zum Vergleiche des allgemeinen landschaftlichen Charakters der Pflanzendecke in der Tropenzone Asiens und Amerikas dienen konnte.

Da ich ungeachtet reichen vorliegenden Materiales augenblicklich nichts Fertiges zur Hand habe, das ich Ihnen mittheilen könnte, erlaube ich mir eine kurze Skizze meiner Fahrt vom Stillen zum Atlantischen Ocean zu entwerfen. Der 17. Jänner dieses Jahres, an welchem ich den Isthmus von Panamá übersetzte, war sicher der interessanteste Tag gewesen, seit ich die Küste Japans verlassen hatte. Schon am frühen Morgen desselben war ich auf, um das Einlaufen des Dampfers in den Meerbusen von Panamá nicht zu versäumen.

Das Meer war spiegelglatt, wie ich es seit Japan nicht gesehen hatte, und Delphine schossen durch das klare Gewässer mit dem Schiffe

in die Wette, Fische sprangen über die Fläche und Fregatte-Vögel mit spitzem Spaltschweife, kreisten gleich Adlern in der Höhe. Festland war in der Ferne sichtbar und Regenwolken lagerten über selbem, während ein Stück Regenbogen vom Grau des Himmels anmuthig abstach. Inseln kamen näher, mit blühenden Bäumen bedeckt, und ein hübsches Städtchen war auf einer derselben (Taboga) sichtbar; endlich aber zeigte Panamá sich in der Ferne, am Fusse von hübschbewaldeten Hügeln, an welche Erinnerungen aus den Kämpfen mit den Flibustiern sich knüpfen. Endlich fiel der Anker noch in ziemlicher Ferne von der Stadt, aber in der Mitte zahlreicher Dampfer und nahe dem Ufer. Es war die hübscheste Binnen-Seelandschaft, die uns umgab, und mehrere Passagiere hatten gleich mir den Wunsch, die so einladende Küste so bald als möglich zu betreten.

Wir bestiegen ein Boot und liessen uns der Stadt zurudern. Graue Pelikane zeigten sich allenthalben, bedächtig über dem Wasser fliegend, oder, wenn sie einen Fisch erblickten, gleich den Eisvögeln ein paar Secunden über derselben Stelle flatternd, um dann auf ihre Beute senkrecht herabzustürzen, ein paar Augenblicke auf dem Wasser zu ruhen und dann wieder die Schwingen zu heben. Es währte ziemlich lange bis wir Panamá erreichten, und der niedrigen Ebbe wegen entkamen wir dem Festsitzen auf einer Untiefe nur mit genauer Noth, brachen das Steuerruder und mussten noch zehn Minuten weit von der Stadt auf einem trockengelegten Riffe aussteigen und die letzte Strecke zu Fuss über dessen holperige und schlüpfrige Fläche zurücklegen. Endlich standen wir vor den mit Vegetation überwucherten Mauern des malerischen Städtchens, welches mit seinen hohen Kirchthürmen ganz imponirend aussieht. Ein selbst in China ungekannter Schmutz bildete indessen den Vordergrund zu dem Bilde, und ein Heer von Aasgeiern (der westindische, sogenannte turkey bustard), welche majestätisch über der Stadt kreisten, deutete darauf hin, dass die Reinlichkeits-Polizei in Panamá der Natur überlassen bleibt. — Doch in die Stadt! Die ersten Strassen waren nicht geeignet, den Eindruck des Verfalles zu vermindern, welchen man in den meisten spanischen Colonialstädten empfängt, denn Häuser und Befestigungen in Ruinen, mit üppigen Pflanzen bewachsen, begegnen Einem auf jedem Schritt. Nach und nach jedoch beginnen wohl erhaltene Strassen mit einem mehr und mehr grossstädtischen Anstriche. Hier erhebt sich die St. Anna-Kirche mit ihren mit Perlausterschalen gedeckten Thürmen. Dort erblicken wir die steinerne Façade der Mecced, mit ihren zierlichen Säulen und durch eine Strasse mit hohen Häusern und zahlreichen Magazinen, Buden und Hotels erreichen wir die Plaza. Denkmäler aus verschiedenen Epochen sind da vereinigt, und gegenüber der alten steinernen Kathedrale mit massiven Seitenthürmen, erhebt sich das neue Marmor-Denkmal Herreira's — wenn ich mich recht entsinne, des

Befreiens von Neu-Granada von der spanischen Herrschaft. An der Plaza steht auch das Hotel Grande de Panamá, welches in der That seinen Namen verdient.

Nach einem von Mulatten servirten Frühstücke (à 1 Dollar) setzten wir unseren Spaziergang durch die Stadt fort. Ueberall sieht man nur Mulatten und Mulattinnen, und zwar letztere in der Regel in der seltsamsten Weise aufgedonnert; weisse Bewohner der Stadt gibt es anscheinend wenige, und unter diesen viele Fremde, wie z. B. unser Landsmann, der Apotheker Kratoch wyl.

Nachdem wir alles Sehenswürdiges der alten Stadt in Augenschein genommen, bestiegen wir einen Omnibus und fuhren nach der kaum eine Viertelstunde entfernten Eisenbahnstation. Einen halben Dollar verlangte man uns ab für die kurze Fahrt, und ich war fast geneigt, diese Taxe (1 fl. pr. Person) billig zu finden, sosehr war ich bereits an unverschämte Forderungen gewöhnt. Wie billig sind dagegen die Fahrten in Wien, wo man um den zwölften Theil der gedachten Summe von der inneren Stadt nach Hietzing, an die Hundsthurmer Linie fahren kann und dabei noch die Auszeichnung genießt, von einem Individuum der weissen Menschenmasse kutschirt zu werden!

Doch wir sind bei der Bahn. Auf Gerüsten, welche weit in's Meer reichen, steht der Bahnhof, und die Passagiere, welche in der Regel vom Schiffe, nach Ausladung der Eilfracht mittelst kleiner Dampfer an's Land gesetzt werden, geniessen den Vortheil, unmittelbar zu den Waggons gelangen zu können, ohne sich der tropischen Sonnenhitze aussetzen zu müssen, und wahrlich heiss ist's in Panamá, sogar im Monat Jänner. Vor uns wurden noch ein paar Hundert englischer Matrosen expedirt, welche an Bord der herrlichen englischen Panzerfregatte „Zealous“ (30 Kanonen) gedient hatten und durch frische Mannschaft vom in Colon befindlichen Admiralschiffe ersetzt werden sollten. Unter lautem „Hurrah!“ fuhren die glücklichen Leute ab, froh, den Dienst im Stillen Ocean mit jenem auf den Wogen des Atlantischen zu vertauschen. Dieser Wechsel der Mannschaft, welcher auf der 47 englische Meilen langen Bahn binnen wenigen Stunden bewerkstelligt wurde, muss der Eisenbahngesellschaft ein erklekliches Stück Geld eingetragen haben, wenn man bedenkt, dass jeder Passagier ohne Unterschied, 25 Dollars, das ist über 50 Gulden C.-M., bezahlen muss. — Indessen waren auch alle Passagiere meines Dampfers versammelt und um 2 Uhr 50 Minuten setzte sich unser Zug in Bewegung.

Bald war das Meer unseren Augen entschwunden und wir befanden uns nach langer Zeit wieder einmal mitten im Lande.

Eine interessante Gegend zum ersten Male mit Dampfeseile durchfliegen, hat gewiss seine grossen Nachtheile; immerhin jedoch

(ich sage es zu meinem Troste) die Annehmlichkeit, mit einem Male einen Ueberblick über sämtliche charakteristische Eigenthümlichkeiten in der äusseren Erscheinung eines Landes zu bieten, welche Einem gewissermassen in condensirter Form entgegentreten, und der erste Eindruck, welcher in gedachter Beziehung gewiss der wichtigste ist, wird hiedurch so vollständig als möglich gemacht. Der Genuss landschaftlicher Schönheit endlich wird entschieden durch den fortwährenden Wechsel der Scenerie ebenso erhöht, wie der Reiz eines Gesichtes oder anmuthiger Gestalt, durch Lebhaftigkeit in Ausdruck und Bewegung.

Bei der raschen Aufeinanderfolge der Eindrücke ergänzen die Letzteren sich oder dienen einander als Folie, und gleichzeitig empfindet man den Reiz aller in einem idealen Gesamtbilde.

Viele Naturschönheiten werden in der That während der kurzen Fahrt dem Auge des Reisenden geboten, und die Eindrücke der an sich schon formenreichen Tropennatur, in wenige Stunden zusammengedrängt, wirken in fast überwältigender Weise. Nur in Folge meines vorhergegangenen Studiums tropischer Vegetation, war es mir ermöglicht, einzelne klare Bilder während der gedachten Ueberfahrt gleichsam durch momentane photographische Aufnahme im Geiste festzuhalten, und ich will es versuchen, dieselben in wenigen Zügen wiederzugeben.

Anfangs hat die Gegend wenig Urwald-Ähnliches an sich. Schöne Baumgruppen bekleiden die Hügel und Negerhütten, mit Wänden aus Rohr und Erde und mit Palmblättern gedeckt, stehen längs der Bahn und die jugendlichen Bewohner derselben begrüssen grinsend den vorbeieilenden Zug.

Nun wechselt die Scene und wir durchziehen eine sumpfige Ebene von hohen Farnkräutern bedeckt, deren Blattspitzen, mit braunen Sporangien besetzt, emporragen.

Zierliche Palmen, ähnlich den *Areka*-Palmen, doch kleiner, erscheinen in dicht gedrängten Gruppen und ein niederer Wald mit einer Fülle von Blumen beginnt die Bahn zu begleiten. Da ist eine schöne *Cassia* mit ihren grossen gefiederten Blättern, deren goldgelbe, in's Braune spielende Blütenbüschel an den Enden der Zweige emporragen; jener Strauch dagegen ist mit grossen weissen, ein anderer mit violetten Blüten dicht bedeckt.

Nun erinnert unerwartet ein saftig grüner Rasen an die Heimat, und siehe! eine Heerde hübscher Kühe oder Füllen lässt sich darauf wohl sein; doch bald verschwindet das heimatliche Bild, denn Massen hohen Rohres erheben sich mit bei uns ungeahnter Ueppigkeit und *Scitamineen* mit glänzend rothen Blüten umsäumen das Dickicht, aus welchem seltsame *Cecropien* mit schirmartigen Kronen, regelmässig

gestellten Aesten und grossen Blättern hervorragen. Hoher Wald umgibt uns, ehe wir uns versehen, und an dessen Rande erheben sich die 20 Fuss langen Blätter einer jungen Königspalme, die in ihrem gleichsam ungekämmtten Aussehen an die Zuckerpalme Malaccas erinnert.

Während wir noch im tiefen Walde zu weilen glauben, öffnet ein kleines Thal sich zur Linken und zeigt in seinem Schoosse eine idyllische Ansiedelung. An einem Bache, der zwischen smaragdgrünen und mit Früchten beladenen Citronenbäumen sich durchwindet, liegt ein Hütten-Paar, und deren braune Bewohner ergötzen sich daran, uns vorbeirollen zu sehen, als geschähe dies ihnen zu Gefallen. — Dann und wann zeigt sich kleineres Gewässer, halb im Walde verborgen, oder wir werden durch den Anblick des Chagres-Flusses überrascht; nun befinden wir uns aber endlich im wirklichen Urwalde, welcher mit seinen dichten Massen, die uns umgebenden herrlichen Hügel bekleidet. Hie und da sticht das Braun oder Hellroth eines gewaltigen Stammes aus den grünen Wogen des Blättermeeres. Eine Masse wilder Bananen streckt uns hier die schönen breiten Blätter entgegen, und noch bewundern wir ihre tiefrothen Blütenkolben, als dort bereits eine zierliche Palme oder schlanker Farnbaum mit zartgefiederter Krone unsere Blicke auf sich zieht. Da mit einem Male steigt aber ein Riesenbaum vor uns auf mit mächtigen, weit auseinander gebreiteten Armen und einer Welt von Schmarotzerpflanzen darauf. Da sitzen mit steifen aloëartigen Blättern die Bromeliaceen und Orchideen, während rankende Aroideen die Aeste mit ihren Reihen schöngrüner Blätter bekleiden, zartes spitzentartiges Grün (vielleicht Farne) gleich Stalaktiten herniederhängt und, glatten Säulen ähnlich, die Lianen von der schattigen Krone zur Erde niedergleiten. Kürbissgrosse Termitennester sitzen in den Astwinkeln jener Bäume, seltsame knotige Hülsen sehen wir dort an langen dünnen Stielen hängen. — Ist das Roth jener Baumwipfel durch Blüten hervorgebracht? — Doch nein, es sind die jungen Blätter des Baumes, welche in der schönen Farbe strahlen. Hier sind es indessen wirkliche tiefrothe Blütenbüschel, welche die Laubmassen bedecken. — Noch sind wir im Anblicke dieser Naturschönheiten versunken, als eine Bahnstation mit Büffet und Bierschenke nebst der bunten Mulattenbevölkerung uns aus den Betrachtungen reisst, oder aber es fliegt pfeifend der Zug an dem eleganten Landhause eines Eisenbahnbeamten, mit Garten und herrlichen hellrothblühenden *Hibiscus*-sträuchern, vorbei. — Wenige Minuten Fahrt und wieder sind wir in der Wildniss. Da liegt ein mächtiger Baumstamm vermodernd an der Bahn, ein Opfer der Civilisation, und siehe! ein kleiner spiegelglatter Weiher, das Bild der Einsamkeit liegt da zwischen dem Dickicht, dessen Gezweig über selben sich hinneigt, — ein schneeweisser Reiher schwebt über dem Wasserspiegel — — doch vorbei ist das Bild! — Hellgraue Palmenstämme streben jetzt schlank und zierlich aus dem dunklen Laube, in dessen

Schatten zinnberrothe Scitamineenblüthen glühen; Calladien mit duten-förmigen Blüthen und andere crinumähnliche Blüthen, beide vom reinsten Weiss, gedeihen dagegen in einer sumpfigen Niederung nahebei, während am Waldessaume dahinter strauchartige Aroideen ihre seltsamen Zick-Zack-Stämmchen erheben. — Wald umgibt uns nun wieder, aber ein Forst besonderer Art, denn Bäume, Sträucher und Lichtungen, der Boden, ja Alles, was da ist, erscheint wie unter einem Riesenschleier, bedeckt durch die Fülle blattreicher Schlingpflanzen, die hier nichts mit ihrem Gewebe verschonen. — Doch siehe, wieder theilt sich der Wald vor uns und das breite Bett des Chagres mit einer Reihe von Mulattenhütten an seinem Ufer erscheint, während die pfeifende Maschine für wenige Minuten zum Stehen gebracht wird.

Der grösste Theil der Fahrt ist nun vorbei, aber noch liegt ein Stück Waldscenerie mit wilden Formen vor uns, dessen Eindruck, vom abendlichen Himmel unterstützt, einen eigenthümlich ernsten Charakter annimmt. Die Bäume werden endlich seltener; einen weiten Sumpf durchzieht die Bahn, welcher grossentheils mit papyrusähnlichem Röhrriech bedeckt ist. Jetzt erheben sich junge, aber verstümmelte Bussu-Palmen in wildem Durcheinander aus dem Moor, immer eintöniger erscheint die flache Gegend und bald bedeckt nur mehr niederes mangrovenartiges Gesträuch den schlammigen Boden.

Am gelben Horizonte tauchen die Masten von Schiffen auf; Dächer erscheinen — wir sind in Aspinwall oder Colon! — Es ist 6¼ Uhr.

Viel haben wir aber gesehen in diesen 3½ Stunden, und während wir im Zwielfichte und inmitten all' des Gewühles, unsere Siebensachen durch sehnige Negerarme nach dem Dampfer tragen lassen, der am gedeckten Landungsplatze liegt, schweifen unsere Gedanken noch inmitten der üppigen Pflanzenwelt des Urwaldes; endlich aber macht die Sorge des Augenblickes uns völlig nüchtern und wir trachten sobald als möglich in unserer neuen schwimmenden Heimat auch zu Hause zu sein.

Wie erscheint wohl dem aus Tropisch-Asien kommenden Naturfreunde die südamerikanische Vegetation? wird man mich fragen. — Zwischen der tropischen Scenerie beider Continente, soweit ich Gelegenheit hatte, selbe kennen zu lernen, schien mir der Unterschied viel geringer als ich erwartet hatte. Ueppiger war wohl die Vegetation des Isthmus; reicher an Schmarozerpflanzen, Bromeliaceen, Aroideen, und namentlich an grösseren Blattpflanzen, wie z. B. wilden Bananen und anderen Scitamineen. Riesigere Bäume sah ich in Ostindien und an Schönheit scheinen mir die Palmenarten der malaischen Halbinsel unübertroffen dazustehen. Die von der Cultur beeinflusste Vegetation an den Küsten von Malacca und Ceylon endlich mit ihren gewaltigen Banyanenbäumen, Pandanus-Arten, reizenden

Kokoshainen steht ebenfalls unerreicht in meiner Erinnerung. Soweit die Schönheit der Vegetation allein! Was aber die Wohnungen des Volkes in ihrem Einflusse auf landschaftliche Schönheit betrifft, so lassen die prosaischen Negerhütten weder mit den phantastischen malaischen Pfahlbauten, noch mit den zierlichen Hütten der Singalesen sich nur entfernt vergleichen, welch' Letztere ganz besonders in der malerischsten Weise zu den sie umgebenden Naturschönheiten stimmen. — Von dem malerischen Eindrücke des Neger- und Mulattenvolkes selbst auf dem Isthmus von Panamá will ich lieber schweigen. — Eine echte Affenstaffage würde hier besser passen, als z. B. jene, die Europäerinnen nachäffenden Neger Schönheiten.

Uebrigens bot mir die schwarze und farbige Bevölkerung des Isthmus an sich dennoch nicht wenig Interesse, wenn auch von gänzlich verschiedener Art. In dem Klein-Babel Aspinwall, oder Colon genannt, da sind diese Leute an ihrem Platze.

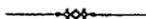
Doch einige Worte noch über den eben genannten Ort. — Wer in Colon eine Stadt zu finden hofft, wird sich dort bitter enttäuscht finden, denn drei oder vier Häusergruppen, Blocks von den Amerikanern genannt, nebst Bahnhof und verschiedenen Waarenlagern, kann man füglich keine Stadt nennen. Eine Front von Buden, Schenken, Billardzimmern, Apotheken, Speisehäusern und übel berüchtigten Etablissements zieht sich die Bahn entlang, und wo sie dem Festlande gegenüber aufhört, beginnt unmittelbar der Sumpf, welchem die Bauplätze mühsam abgerungen wurden. Der herrschende Geist in Colon ist Whisky, und ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass die Boulevards des gedachten Ortes einen entschiedenen Branntweingeruch ausathmen. Ein anderer charakteristischer Zug ist die Menge auf dem gedeckten Trottoir sich herumtreibender brauner Sirenen.

Sieht man so eine aufgedonnerte Mulattin von hoher, imponirender Gestalt mit gelbem und rothem Turban und wallendem Schleppkleide, gleich einem Pfau durch die Strasse ziehen, ohne ihr Gesicht zu sehen, so glaubt man eine Königin von Saba zu sehen; sehr vermindert wird aber der günstige Eindruck, wenn die braune Dame ihr Antlitz zeigt oder gar mit grinsendem Lächeln, Einen mit: „come sweetee,“ oder „Mylord“ begrüsst.

Die farbige Bevölkerung von Colon bietet überhaupt viel Anlass zu Heiterkeit, wofür man ihr gewiss dankbar sein muss. Da gibt es zahllose Händler und Händlerinnen, welch' Letztere den Kindern der Passagiere, mit mütterlicher Sorgfalt Orangen in die Taschen stecken, wenn selbe aus Bescheidenheit, wie die Mulattinnen behaupten, nicht nach den Früchten verlangen.

Eine stehende Figur ist der Gentlemannigger, der gebildete Schwarze, welcher gut englisch spricht und seine schwarzen Brüder mit „nigger“ titulirt. „I am a black man, Sir, but I am a gentleman.“ — „Ich bin zwar ein Schwarzer, aber doch ein Gentleman,“ begann einer derselben ent-rüstet seine Rede an mich, als ich ihn und seinen Associé für den Trans- port einer kleinen Kiste mit Blumen, fünf Minuten weit nur, mit einem Dollar (d. i. 2 fl. 20 kr.) honorirt hatte. Den Rest des so schön ein- geleiteten Speech erliess ich ihm.

„Doch genug von dem Pandämonium Colon,“ wie sich unlängst eine Amerikanerin ausdrückte. — Wir sind auf dem Dampfer und vorwärts geht es in die Nacht hinein, auf den höher und höher rollenden Wogen des Atlantischen Oceans!



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien. Früher: Verh. des Zoologisch-Botanischen Vereins in Wien. seit 2014 "Acta ZooBot Austria"](#)

Jahr/Year: 1870

Band/Volume: [20](#)

Autor(en)/Author(s): Ransonet-Villez Eugen Freiherr von

Artikel/Article: [Von Panama nach Colon über den Isthmus. 221-228](#)